

GUIDO ECKERT

Da müßte schon der Tyson kommen

Das nostalgische Geschäft mit Eitelkeit, Hochmut und Selbstüberschätzung: Kirmesboxer und die Psychologie des Kampfes

Kirmes, Jahrmarkt: sich dort anrempeln zu lassen, vorwärtsgeschoben zu werden, millimeterweise, ohne sich irgendwo noch davonmachen zu können, stattdessen von Alkoholschwaden, schlechtem Parfüm und Zuckergerüchen umwabert auf Popcorn, Eiskonfekt und Bockwurstscheiben zu schliddern – das ist wohl nicht jedermanns Sache. Verständlicherweise. Aber dies alles muß man in Kauf nehmen, wenn man einer Leidenschaft frönen will, der man nur noch an wenigen Plätzen Deutschlands nachgehen kann.

Da muß man sogar bis nach Düren fahren, weil die Anna-Kirmes dort die größte im ganzen Rheinland ist und als einzige noch Raum bietet für ein antiquiertes, selbstverständlich zwiespältiges Vergnügen ohne Technik, ohne Computer, ohne Sitzplätze, ohne Grafikanimation, ohne Musik; langweilig, wird mancher sagen.

Faszinierend!, sage ich. Ehrlich. Aber zugegebenermaßen unattraktiv in Konkurrenz zu den Zwölfach-Loopings, wo man mit vierfacher Lichtgeschwindigkeit um die Erde geschleudert wird und mit grüner Gesichtshaut wieder aufsetzt. Das ist nämlich prima, sagt man. Da ist Boxen langweilig. In einem einfachen dreckigen Zelt, ohne Bierausschank und ohne Ritterberger. Da sind nur Menschen; das ist nicht prima. Das ist öde ...

Irrtum.

Es sind fünf Menschen. Fünf Männer aus München. Im Rheinland! Und Eugen Huber ist der Mannschaftsführer der fünf Boxer, die anschließend hier den ganzen Abend, bis morgens früh, die ganze Woche hindurch gegen Gott und die Welt in den Ring steigen. Ohne Unterbrechung. Gegen Luzifer und Beelzebub. In diesem einfachen dreckigen Zelt, ohne Absicherung; verqualmt. Eugen Huber macht das schon seit 12 Jahren. Lächelnd.

Eugen Huber ist ein sehr sympathischer Mensch. In spätestens einer Stunde wird er mit seinen Faustkollegen gegen alkoholisierte Pensionisten antreten, die wohl irgendwie mal zu treffen wußten und nun glauben, in den dritten Frühling zu fallen. Nach einigen Gläsern Hochprozentigem. „So ein Kampf wird harmlos, das ist nur Gaudi für die Zuschauer. Da schlagen wir ja auch nicht zu ...“ Eugen Huber wird aber auch gegen junge Dorfchsen in den Ring steigen müssen, denen

die Adrenalinwerte aus den Augen stehen. Die nicht wegen einer fröhlichen Weinwette da oben stehen und nur heil wieder herunter wollen, sondern die sich schlagen müssen. Richtig prügeln, klopfen; legal. In die Fresse, auf die Nase. Die die Siegprämie sehen und auch unfair schlagen. Drei Runden lang. Blut. „Das ist dann meistens nicht mehr lustig ...“, sagt Eugen Huber trocken, trotzdem lächelnd, immer lächelnd, immer freundlich, und er denkt dabei vor allem an die Minuten nach dem Kampf, nicht so sehr an den Kampf selber.

Denn der ist für ihn nur noch Routine, der sei sogar spaßig, sagt er. Er ist jetzt 45 Jahre alt. Verheiratet. Routine: „Kühl sein“, sagt er, „in den drei Runden kann mir nichts passieren ...“ Weil die Siegprämie nur für einen regelrechten K.-o.-Schlag ausbezahlt wird und nicht für ästhetisch malerische Punktwertungen. „Und K.-o. schlägt uns hier keiner. In drei Runden. Da müßte schon der Tyson kommen ... aber der ist nicht meine Gewichtsklasse ...“

Kratzt sich dabei an der bulligen Metzger Nase, die in ihrer unförmigen Verwachsenheit auf eine abwechslungsreiche Boxerlaufbahn schließen läßt. Da ist wohl schon des öfteren draufgetippt worden. Er lockert die Arme, die Muskeln, die vielleicht nicht mehr ganz so lehrbuchhaft abstehen wie bei seinen jüngeren Mitstreitern, dafür aber einzementiert funktionieren und sich nicht einfach nur hohl aufblähen, wie bei den Pulverbiologen aus den Fitness-Studios. Das sind keine Wettkampfmuskeln, keine Photo-Attribute, das ist Handwerkszeug. Grundlage. Voraussetzung. Dieser ganze stämmige, einhundertsechzig Zentimeter große Mannkörper ist eine einzige Kampferfahrung.

„Kühl sein“, sagt er noch einmal, „nur darin liegt das ganze Geheimnis“. Nur darin liegt der entscheidende Unterschied. „Je aggressiver die Angeber hier oben stehen, desto schneller kriegen sie den Arsch voll. Weil sie nach jedem Schlag noch aggressiver werden, sich rächen wollen und dabei die Deckung vernachlässigen – und wieder einen Schlag abkriegen ... und noch einen.“

Nur darin liegt der rücksichtslose Unterschied. Denn Boxen sei eigentlich kein Kampfsport, wie man das im allgemeinen annehme, sagt er, sondern Boxen habe vielmehr Ähnlichkeit mit Schach.

Mit Logik. Die Profis zumindest machten weniger Gezirpe als jeder Kreisligafußballer; sie seien ausschließlich darauf fixiert, die gegnerischen Fehler zu durchschauen und auszunutzen. Schwitzend. Unpathetisch. Nicht so freudentaurell wie besagte Kreisligatreter nach einem Freistoßtor. Vielmehr meditativ. Und einsam. „Bloße Kraft oder Wildheit geht ganz schnell baden. In der ersten Runde schon ...“ Bloße Muskelpracht ist unbeweglich, Fernsehkitsch: Wo der Schwarzenegger ein wenig mit dem Bizeps flattert – und alle dämlich umfallen. Blödsinn. Boxen ist ganz anders. „Da kann der David den Goliath problemlos besiegen – wenn der David trainiert ist ...“

Das sind aber die wenigsten. Die schlimmsten Davids sind sogar diejenigen, die irgendwann in ihrer Pubertätszeit drei, vier Monate trainiert haben, dann aber nicht die Ausdauer entwickelten, um dran zu bleiben, Ausdauer über Jahre, nicht nur über Wochen. „Und die kommen dann Samstagsnacht über die Kirmes geschlichen, sehen uns hier rumstehen, und wollen es plötzlich noch mal wissen. Sind plötzlich überzeugt, daß sie auch ohne Training jeden fertigmachen, und dann müssen wir auch wirklich zurückschlagen, was wir gar nicht wollen – aber die wollen es ja nicht anders haben ...“ Die Zuschauer auch nicht.

Die versammeln sich jetzt schon, einige Minuten vor dem allerersten Kampf, draußen, vor dem Treppenaufgang. Fachleute meistens. Viel Schau-Mob, viele Jugendliche. Es ist noch früh am Abend.

Gemurmel. „Fünf Männer aus München ...“, preist der angestellte Ausrüher, „fünf Männer aus München ...“ – als ob sich damit im Rheinland noch Emotionen freisetzen ließen; übersteuert, krächzend, mit verzerrter Hintergrundmusik und glasklarer Karussellmusik seitlich konkurrierend. Wissend, daß die ersten Kämpfe noch hart beworben werden müssen, bevor im Laufe der Stunden der Selbstläufereffekt eintritt, eine Sucht beinahe für manche Glotzer, immer wieder zurückzukehren, um den Herausforderer des Herausforderers des Herausforderers zu sehen. Söhne, die ihre Väter rächen wollen. Brüder. Zechkumpane. Selbstläufereffekt bedeutet, daß draußen vor dem Zelt irgendwann erregte Diskussionen laufen. Und nirgendwo sonst auf der Kirmes flirrt und fiebert die Luft so wie

vor dem Boxzelt ...

Vor die Massen tritt: Günther Wagner. Sich den Europameister im Catch-as-catch-can da oben ansehen, wie der sich bewegt und Grimassen schneidet. 500 Mark sind auf ihn ausgesetzt, für einen einzigen K.-o.-Schlag. Günther Wagner ist ein Hüne. Deshalb steht er auch ganz links auf der Empore und gibt sich unbe-siegbar, mit wenigen spärlichen Bewegungen schon unbarmherzig, und schaut auch hünenhaft böse von oben auf die Menschen hinab, kritisch, mit seiner ein-meterfünfundneunzig Masse, mächtig. Dabei ist er ein wirklich feiner Mensch jenseits der Bühne. Zuvorkommend und aufmerksam, eine wahre Seele von Mensch.

Günther Wagner ist eine traditionelle Kirmesattraktion in seiner beeindruckenden Körperkraft - aber gerade deshalb für die meisten Schwätzer im Publikum auch kein vorstellbarer Gegner. Er ist zu stark. Kein Schlachtopfer, wie es etwa Ali und Thomas sein könnten, die beiden Boxer in der Mitte der Empore. Sie sind vermeintliche Prügelknaben, denken sie dort unten, weil der Thomas ein schwächlicher Normalmann ist, ganz anders als sein Bruder Wolfgang, ohne Extravaganzen, ohne Mörderblick. Deswegen will niemand Respekt zeigen, weil Thomas nicht so mit Muskeln protzen kann wie so mancher Freizeitstimmer. Und schon recken sich die ersten Finger, weil niemand wahrhaben will, daß so einer dritter Militär-Weltmeister gewesen ist. Das zählt jetzt nicht: Es zählt nur das Äußere, der Schein, die Größe, die Bizepsform, die Wadendicke. „Ein-hundert Mark für einen K.-o.-Schlag gegen Thomas Gey...“, preist der Anpreiser, ermutigt, als gäbe es irgendwo auf der Welt noch Geld zu verschenken, so im Vorübergehen.

„Zweihundert Mark für einen K.-o.-Schlag gegen Ali...“ Der ist nämlich Afrikaner, ein Schwarzer, den mag keiner auf Anhieb. Den wollen sie killen, weil der auch noch arrogant ist, was man nicht sein darf als Schwarzer, und nicht unterwürfig buckelt, obwohl er ein Neger ist, ein Ausländer, und das hier in Deutschland. Den wollen sie prügeln. Aber Ali grinst nur. Das kann er wirklich phantastisch, diese Volksseele immer noch eine Stufe höher kochen lassen. Kommt doch, lacht er, und hebt die Fäuste. Und sie kommen, die Deutschen. Besoffen - und der Abend beginnt.

So läuft das Geschäft: Ein 19-jähriger Boy aus Düren-Umland tritt vor, um gegen Thomas zu boxen, unter Beifall, dafür doppelt aufgeregt. Er wird dem Publikum vorgestellt und bekommt die Zähne nicht auseinander. Und gegen Ali boxt ein tätowierter Enddreißiger, der sich allerdings jünger gehalten hat und noch richtig böse gucken kann, rachstüchtig, jetzt schon, so früh am Abend. Er schaut dem grinsenden Ali zwischen die Augen, als könnte er ihm mit seinen

Tätowierungen und den bösen Brauen Angst machen.

„Meine Damen und Herren, wenn Sie wirklich etwas Einmaliges erleben wollen, dann sollten Sie die Gelegenheit jetzt beim Schopfe packen...“ Und so weiter. „Meine Damen und Herren...“, überschlägt sich der Anpreiser. Die Menge rast.

Da ergießen sich mal eben zweihundert Menschen aller Schichten nacheinander in das Innere des Zelt, in den Schlamm hinein, den Dreck. Das heißt eigentlich auf Rasen. Die Fachleute stehen vorne. Es gibt keine Sitzplätze, man trippelt halt. Und wartet. Sprechchöre, Singsang: fünf Mark hat das alles schließlich gekostet.

Man wartet. Immer wieder werden der tätowierte Herausforderer und sein 19-jähriger Geselle nach draußen gebeten, um dort mit ihren unbedarften Gesichtern noch weitere Zuschauer anzulocken, aufzuregen, das Zelt bis in den letzten Winkel vollzupfropfen.

Endlich Stimmung: Augenblicklich gelte wieder dieses Raunen und Rufen vorwärts, zurück, wieder vorwärts, durch die Ecken, aus Freude am Erlebnis, nicht böse, nicht einmal blutrünstig, nur einfach erleichtert jetzt, daß endlich mal etwas zu sehen ist. Zu hören ist natürlich nur wenig, weil der arme Schiedsrichter, standesgemäß, ohne Mikrofon nur schwerlich gegen den Stimmungs-krach ankämpfen kann. Er versucht es wacker. Kratzte sich heiser irgendwelche Regelbeschränkungen aus dem Rachen, die hier ohnehin niemanden interessieren. Hier will man nur zwei Schläger sehen: den Tätowierten und den Jungen. Und dann vielleicht noch irgendwas erleben, irgend etwas...

Runde 1. Eugen Huber macht den Anfang. Nur so aus Chronistenpflicht notiert: weil das in der Tat ein gekaufter Kampf ist, ein Theaterfight, gegen einen sogenannten Jugoslawen, der in Wahrheit allerdings ein Deutscher ist, ein Jugendfreund. Drei Runden wedeln die beiden nun irgendwie umeinander, ohne sich wehzutun, ohne Aufregung, und das treiben sie schon seit 23 Jahren so, dieses Spielchen - aber es stört nicht. So zur Vorspeise ist das akzeptabel. Schließlich ist Eugen eine Persönlichkeit. Der darf das. Wenn nur der Rest der Vorstellung nicht gekauft ist!

Runde 2. Da kommt er. Und auch jetzt noch ist er unsicher, der 19-jährige, verloren steht er in der linken Ringecke, aber er weiß sich aufzuwärmen und zu konzentrieren. Er macht ein Kreuzzeichen. Wie Rocky, lachen einige junge Dürener neben mir, kenntnisreich; ausgelassen lästern sie über die Jeanshose des Gleichaltrigen - überraschend für mich, weil ich noch an die ungeteilte Spaltung zwischen Gut und Böse glaubte. Stimmt aber nicht. Man will vor allem einen spannenden Kampf. Keine Kreuzzeichen. Möglichst einen Favoritensturz, das ist logisch, aber

deshalb nicht um jeden Preis verwirrende Taktik. Sondern Fäuste.

Und dann der Kampf: Kein Gong, keine Zeituhr, hier ist der Schiedsrichter noch Anfang und Ende. Also los: Ein wenig still steht er, der 19-jährige. Ein wenig vorwärts bewegt er sich und hält die Fäuste aufrecht. Die Menge jubelt. Aber er kann sich nicht bewegen, der Junge, nur reagieren, nicht ausweichen, nur die Fäuste halten. Wie in den Boden gerammt, so dreht er sich um seine eigene Achse. Und Thomas macht anfänglich auch nichts. Er wartet nur. Er muß sich schließlich nichts beweisen. Wartet. Er orientiert sich in seinem Kampfstil nur daran, was der Jeansjunge vorgibt. Ob der nun weiterhin Ringelreihen spielt oder tatsächlich einmal zuschlägt. Thomas hat Zeit.

Gemurmel. Der Junge schlägt tatsächlich. Und zeitgleich jubelt die Menge. Vielleicht hat er nur aus Anspannung zugeschlagen, aus Panik, aber geschehen ist es auf jeden Fall, und weil es kein schlechter Schlag war, gröhlen die Leute. Sie rufen, als ging es um Titel. Gebannt. Denn Thomas wartet weiterhin. Er läßt sich weiterhin einengen, demütigen, er provoziert einfach Schläge. Gegröhle. Schläge, die nun folgen müssen: Denn der Junge wächst plötzlich und klatscht tatsächlich eine ganze Kanonade, blindwütig, kopflos, einfach drauf auf Thomas; der sich aber geschickt herauswindet. Zur Seite tritt. Und dann einmal trocken zurückschlägt. Ansatzlos, gezielt unter die Nase. Nur einmal. Kurz.

Tränen. Es ist still.

Aus. So schnell. Obwohl es noch weitergeht im Boxring und die beiden da oben noch ein wenig herumwedeln, links herum, und auch rechts herum; aber der Junge schlägt nicht mehr, und da ist jetzt etwas wie Mitgefühl. Vielleicht ist das ein blödes Wort, aber niemand mag jetzt johlen, wenn der da oben weinen muß. Die Fäuste vor sich hält. Noch eine ganze Runde lang. Zitternd.

Aber er hat es ja so gewollt, er hat es so gewollt, denn er ist hier nach oben geklettert. Also mag ihn niemand trösten. Allerdings möchte niemand deshalb den Thomas zuschlagen sehen. Der sich auch zurückhält. Richtig so, gut so; Stille. Das ist ein männliches Ritual. Herzlicher Applaus für beide.

Runde 3. Abschluß. Und Höhepunkt. Ali grinst nur; der Tätowierte schaut böse. Hat sich das Hemd ausgezogen und boxt mit nacktem Oberkörper, muskulösem Oberkörper, beschriftet über die ganze Brust, über die Oberarme, bis an den Bauchnabel. Beeindruckend muskulös. Man spürt es, riecht es, das wird nicht so glatt verlaufen wie vorher. Schon deshalb nicht, weil der Tätowierte eine ganze Freundesschar mitgebracht hat, die ihn anfeuern, die ihn schon vor dem Kampf für jeden Ausfallschritt beklatschen. Die sich nicht einfach so mit einer Niederlage zufriedengeben werden, sondern zur Ra-

che bereit sind, nacheinander. Alle gegen
Ali, bis zum Umfallen. Wenn es sein muß
bis in den frühen Morgen. Die ganze
Woche, bis es irgendeiner schafft. Bis in
den frühen Morgen ...

Nacht für Nacht.

p d g